

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Qualm im Wirtshaus

«Für Raucher und Nichtraucher sind getrennte Plätze anzubieten, soweit es die Betriebsverhältnisse zulassen.» Diese Bestimmung hat der Zürcher Kantonsrat am 21. Januar ins neue Gastgewerbegesetz aufgenommen. In der zweiten Lesung am 25. Februar wurde mit 70 zu 61 Stimmen klar: Es bleibt dabei.

Der Verband der schweizerischen Tabakindustrie sprach von einer Bestimmung, die «nichts

Von Fritz Herdi

bringen kann ausser Ärger, und dies darüber hinaus auf Kosten eines weitern Stücks persönlicher Freiheit.»

Mein geschätzter Freund Freddy Rohrer tippte in seiner «Blick»-Kolumne die Möglichkeit an, dass «künftig für einen sonntäglichen Familienschmaus zwei Tische reserviert werden müssen – einen für Mama, die das Rauchen nicht lassen kann, und einen für den Rest der Sippe». Er notierte auch, wie's allenfalls weitergehen könnte: Heiraten dürfen sich dann nur noch Nichtraucher oder Paffer, in 50 Jahren Umsiedlung der Raucher in Gettos bis zum Tage, da es in der ganzen Schweiz heissen wird: «Generell: Nichtraucher.»

Alter Hut

Nun gewiss, wegen einer Nichtraucherrecke wird, wie der Kommissionspräsident im Kantonsrat sich ausdrückte, die Welt nicht untergehen. Neu ist der Zauber ohnehin nicht. Neu ist nur die staatliche Verordnung. Es gab in etlichen Zürcher Gastgewerbebetrieben seit vielen Jahren schon Nichtraucheroasen, die meistens einfach aus Nichtraucherstischen bestehen.

Ich ass damals ziemlich oft in einem Schnellverpflegungsbetrieb mit zahlreichen hufeisenförmig angelegten Snack-Theken. Über zweien davon stand ausdrücklich: «Nichtraucherbar». Ich fand's nicht ungeschickt. Denn über Mittag zum Beispiel ist es doch so, dass, während der eine sich just über Salat und Fleisch hermacht, der Gast auf dem Thekensitz nebenan schon beim Kaffee angelangt ist und sich die Nach-dem-Essen-Zigarette ins Gesicht stecken möchte. Für den Rauchenden ist das lustig, für den Essenden unter Umständen bestenfalls lästig. Lästig besonders etwa dann, wenn Herr oder Frau oder Fräulein Nachbar

ihre «Zigi» zwischendurch auf dem Aschenbecherrand depotiert und ein Klimaanlageflüchtchen den Rauch genau dem Esser unter die Nase transportiert. Den einen stört's, den andern nicht.

Wie gesagt, drum schätze ich eigentlich die Idee mit den Nichtrauchertheken für (vorderhand) Minoritäten. Da hat die Nase ihre goldene Ruhe. Da steigt keine Galle hoch wegen eines Tabackpfeiflers, der sich da eine dieser brillant-penetranten Tabaksorten von der Mischung «Murtener Schlachtfeld» bis zu «Eichenlaub ohne Schwert und Brillanten» in den Pfeifenkopf stopft und diesen privaten Mini-Dürmiststock, während man auf dem Sitz nebenan futtert, still vor sich hinbrennen und -stinken lässt. Sein Pfeifchen, das neben Mutze, Nasenwärmer, Rotzkocher und Sherlock im Volksmund nicht von ungefähr auch «Schpeuzchocher, Güllesuuger, Schtinkbolze» heisst.

Nu nid wäffele!

Im übrigen erinnere ich mich aus jener Zeit, da es ja schon in den «Silberkugeln» Nichtraucherbars, im «Saffran»-Zunftthaus und anderswo Nichtraucher-ecken gab, dass es mit der Respektierung der Oasen oft haperete. «Wie bitte? Rauchen an diesem Tisch nicht gestattet?» Machte einer gewisse Zürcher höflich auf die Bestimmung aufmerksam, bekam er gelegentlich Ruppiges zu hören.

«Das geht doch Sie einen Dreck an, das ist ja nicht Ihre Beiz!» Oder: «Tüend Sie doch nid eso bünzlig, me chönnt au meine! Wärs nid vertrait, söll dihaimhocke!» Und: «Ich rauche, wos mir passt. Und wänns mir passt. Schreiben Sie sich das hinter die Ohren. Nichts Verfluchteres als Polizeistaat, Diktatur, Kommunistenbrüderzeugs. Wir leben in einer Demokratie. Ergo bin ich ein freier Mensch. Aber wenn einer am Beizentisch nicht rauchen darf, ist er kein freier Mensch mehr. Das wäre ja die Kuh gemacht! Ohne mich! Und wenn's Ihnen nicht passt: Bitte, verreisen Sie so nullkommaplötz-

lich wie möglich! Ich helfe Ihnen noch in den Mantel, damit es rascher geht!»

Und einer sagte seinerzeit: «Wenn schon Gestank in der Beiz, dann möchte ich sagen: lieber Nikotin- als Mitmenschen-duft!» Wozu, hätte er Ludwig Thomas Werke gekannt, ein Zitat zur Verfügung gestanden wäre: «Nicht immer wandeln wir zwischen Blumen oder Farnkräutern; manchmal treibt uns das Schicksal unter die Menschen. Wir können die Augen nicht schliessen, sondern wir müssen sie sehen; wir können die Ohren nicht verstopfen, sondern wir müssen sie hören. Rauchen wir, auf dass wir sie nicht auch noch riechen müssen!»

Einstweilen ...

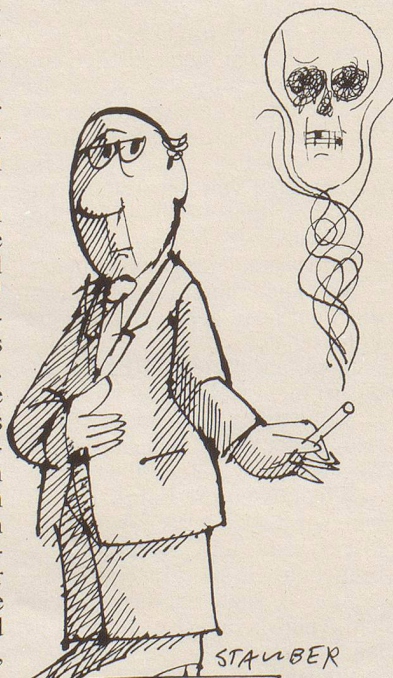
Einstweilen gilt es wohl einfach einmal abzuwarten. Die gesetzliche Formulierung «soweit es die Betriebsverhältnisse zulassen» erinnert mich doch ein bisschen an meine elastischen Hosenträ-

ger. Wilfried Maurer vom Zürcher «Tages-Anzeiger» erkannte die Formulierung klar als Kompromiss. Maurer: «Wie Kompromisse in der Politik entstehen, hat man übrigens letzte Woche in einer Glarner Zeitung lesen können: «Zuerst rupfen sie einander die Haare aus, und dann einigen sie sich auf eine Glatze.»»

Und einstweilen höre ich mir einfach rundum die Witzchen und Sprüche rund um die Pafferei an, die neu zum Leben erwacht sind. Etwa: «Der Vorteil für den Nichtraucher: Er stirbt gesünder.» Oder den alten Spruch: «Wo man raucht, mach' gern dir was zu schaffen, / böse Menschen pflegen nie zu paffen!» Und die Antwort des seinerzeitigen britischen Premiers Harold Wilson, den die Ärztin Lady Summerskill zum Aufgeben der Qualmerei bewegen wollte: «Ihr Nichtraucher seid immer so unduldsam, so intolerant. Ich habe noch nie den Versuch gemacht, einen Nichtraucher zum Rauchen zu bekehren!»

Und so weiter. In rauen Mengen. Im übrigen geht's ja beim Nichtrauchen nicht nur um einige Zürcher Wirtshausstische. Im Zürcher Tram darf ich, einst war's wenigstens noch im Anhängerwagen gestattet, seit vielen Jahren nicht mehr paffen. An der Tür etlicher Ladengeschäfte entdeckt man, neben dem durchgestrichenen Dackel, auch eine durchgestrichene Zigarette: Also, hier nicht rauchen! Am Postschalter ist Paffen nicht erlaubt. Seit kürzerem darf ich auch in der Forchbahn, die wegen ihrer Abkürzung FB im Volksmund Frieda Bünzli heisst, nicht mehr schlotten. Ein Kollege hat Täfelchen im Auto: «Vietato di fumare». Im Kunsthaus ist auch nichts mit «Chräbsli fuettere»), wie viele statt rauchen sagen. Immer mehr kommen Rauchverbote in Büros. In einem Chefbüro steht's diplomatisch über dem Pult: «Kein Rauchzwang!»

An den ausgedehnten Schlemmeressen eines gastronomischen Ordens, dem anzugehören ich das Vergnügen habe, darf erst «genebelt» werden, wenn der Kaffee kommt. Da heisst's halt, sich gewaltig beherrschen! Allerdings: Mich persönlich betrifft es nicht sehr arg. Denn ich, vormals «60-pro-Tag-Qualmer», rauche seit 13 Jahren nicht mehr. Gewiss: Zum Nachteil des steuerlüsternen Staatssäckels und der AHV. Dennoch!



STALBER